

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 44 (1950)
Heft: 1

Artikel: Die Geschichte einer reinen Liebe [Fortsetzung]
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oder — nun, es gibt hundert Möglichkeiten, einen guten Vorsatz zu fassen und dann auch durchzuführen. Wähle dir einen aus!

Dieses Jahr ist es diese Tugend, die du besonders pflegen willst, nächstes Jahr wieder eine andere. Das sollte nicht zu schwer sein. Und so kommst du alle Jahre ein Stücklein Weges weiter, näher an das Ziel, das uns Menschen gesetzt ist.

In diesem Sinne allen Lesern ein herzliches Glückauf zum neuen Jahre!

Der Schriftleiter

Die Geschichte einer reinen Liebe

7.

Die Käsfuhr und ihre Folgen.

Die Vehfreudiger hatten ihren Käse mit Angst und Not verkauft, und viel billiger, als sie gehofft hatten. Denn ihr Käse war zwar gut, aber nicht vom allerbesten, wie sie gemeint hatten. Außerdem hatte der Käshändler mehr als dreißig fettleibige Käse ausgeschaubet (abgewiesen); die Vehfreudiger sollten den selber essen, sagte der Käsherr. Diese Käse waren gespalten oder aufgebläht (wie ein Ball) oder eingesunken (wie ein Suppenteller), weil die Bauern schlechte oder verwässerte Milch in die Käserei gebracht hatten oder zu wenig säuberlich mit dem Milchgeschirr umgegangen waren.

Und nun mußte der verkaufte Käse dem Händler zugeführt werden. Der wohnte mehrere Stunden weit weg. (Eisenbahnen gab es zu Gott-helfs Zeiten nur die von Zürich nach Baden, also mußten die Käse mit dem Pferdezug geführt werden.) So eine Käsfuhr ist eine stolze Parade. Denn da fuhr man durch fremde Dörfer und wollte zeigen, daß man in einem rechten Dorfe daheim war. So fuhr man den Käse mit den schönsten und brävsten (schwer von Gestalt) Rossen durch das Land. Vierundzwanzig Pferde für die sechs Leiterwagen brauchten die Vehfreudiger und hatten sie, denn in ihrem Dorf wohnten gar habliche Bauern.

Der Egli-Hannes wollte auch dabei sein. Aber die Burschen begehrten sich nicht zu schämen mit ihm. Denn der Egli-Hannes hatte zwei gar armselige Pferde, den Gstabi, hoch und steif und mager auf den Beinen, und den Pigger, ein Pferd zwar, aber klein und langohrig wie ein Esel und hänggebäuchig wie eine Kuh. Wie sich die Bauernsöhne auch wehrten dagegen, der Egli-Hannes wollte an der Käsfuhr mit Teufels Gewalt dabei sein. Er sei der Sekretär der Käsereigenossenschaft, er müsse aufpassen, daß alles in Ordnung geschehe, sagte er. Und so lud

man ihm halt sechs magere Käslein auf seinen alten Leiterwagen, den er mit roter Farbe verschmiert hatte.

Aber die Burschen wußten sich zu helfen. Nachts um drei Uhr sollte man abfahren. Aber die Burschen fuhren heimlicherweise schon um zwei Uhr ab. Egli-Hannes merkte es nicht, kam eine Stunde zu spät. Eine Stunde voraus fuhren die sechs andern Leiterwagen, alle vier-spännig, mit sonntäglich herausgeputzten Rossen, die Käse schön hintereinander gebettet im Stroh. Egli-Hannes konnte sie nicht mehr einholen. Dessen war er fuchsteufelswild. Denen Hagels Bauernknubeln wolle er es zeigen, sagte er und prätschte mit der Peitsche auf seine zwei armen Pferde los. Als er nach mehreren Stunden am Ort des Käsehändlers ankam, hatten die andern den Käse schon abgeladen.

Gegen Abend fuhr man wieder heimzu. Diesmal war Egli-Hannes heimlicherweise vorangefahren, damit er an der Spitze des stolzen Zuges sei. Als das die andern Fuhrmänner merkten, sagten sie, dem werden sie schon nachkommen. Der könne wieder hintendrein wie am Morgen. Sie waren brav angetrunken, wild und zu allen Streichen bereit, und bereit, mit dem Teufel zu tanzen. Die Rosse waren auch wild, gut gehabert und begehrten heimzu. Und so ging der wilde Zug los, sechs vierspännige Wagen, Ammanns Felix mit seinem voraus, alles in scharfem Trabe fahrend. Wer auf der Straße war, hatte Ursache zu beten, denn gefährlich kam das wilde Heer herangesaust.

Es war schon dunkel. Felix fuhr scharf und immer schärfer. In der einen Hand das Leitseil, in der andern Hand die Peitsche, stand er im Wagen. Endlich holte er den Egli-Hannes ein. Aber der wollte den Felix nicht vorfahren lassen, sondern fuhr immer schön mitten auf der Straße, und links und rechts war kein Platz zum Vorfahren. Der Weg lief zwischen zwei Zäunen durch, welche die Dunkelheit auf der Straße noch größer machten. Mit zornigen Peitschenschlägen jagte Felix seine Pferde zwischen Zaun und Egli-Hannes' Wagen hinein. Der schwere Wagen wurde nachgerissen, und die vorderen Räder faßten die hintern von Egli-Hannes' Fuhrwerk. Die Wagen krachten, gar wehlich schrie es von den Rossen her. Und auf einmal lag die ganze Egli-Hannessche Pastete auf einem Haufen in der Straße. Felix hatte sich in den Zaun verfahren. Die andern Fuhrleute kamen heran, lösten die schlagenden Rosse und stellten die Wagen unter Fluchen und Schimpfen zurecht. Als sie fertig waren, da stolperte einer; er wußte nicht über was. Er bückte sich und griff in ein blutiges Menschengesicht. Es war des Nägeliboden-Bauers Aenneli.

«Ist's tot oder lebt's noch?» fragte Felix immer wieder, und verfolgten war sein Weinrausch, und trockennüchtern war er und tief

erschrocken, und die Angst packte ihn an der Kehle. Dann packte ihn die Wut über den Egli-Hannes. Der sei an allem schuld, er schlage ihn tot, den Hund, der müsse ihm abweg.

Man brachte Wasser, man wusch das Aenneli, es tat einen tiefen Atemzug und schlug die Augen auf. Verweint sah es um sich und wußte nicht, was das alles bedeutete.

«Was ist, wo bin ich?» fragte Aenneli, und allen war das Herz voll Angst, und jeder hätte ein Schönes gegeben, wenn das nicht passiert wäre. Man hob es auf, stellte es auf die Beine. Nichts war gebrochen, kein Bein, kein Arm, aber übel war es zugerichtet von den Hufen der Pferde. Eine Wange war zerrissen, und der Kopf blutete aus mehreren Löchern. Es war übel gegangen, doch hätte es noch übler gehen können, tröstete man sich. Man wusch das Mädchen, verband es, so gut man konnte, machte ihm aus Stroh und Heu ein Lager zurecht auf Felix' Wagen. Aenneli wehberte vor Schmerz. Da packte den Felix von neuem die Wut. Er faßte die Peitsche und gerbte damit den Egli-Hannes gar erbärmlich, ergriff ihn und warf ihn in den Bach neben dem Zaun.

Als ob der Egli-Hannes allein schuld gewesen wäre an dem Unglück! Felix' Rosse waren es doch, die Aenneli so übel zugerichtet hatten. Bei Felix lag der größere Teil der Schuld. Warum wollte er mit Teufels Gewalt vorfahren, obwohl der Weg dunkel war? Unter seinen Rossen lag das Aenneli. Aber Felix wollte das nicht wahrhaben. So sind die Menschen. Immer anderen schuld geben. Man begreift den Felix. Die Schuld, sein liebes Aenneli so unglücklich gemacht zu haben, drückte allzuschwer. Darum mußte er die Schuld auf Egli-Hannes abladen.

Die Burschen fragten nicht lange, ob der Egli-Hannes die Prügel verdient habe. Sie mochten ihm die Schläge und das Bad im Bach von Herzen gönnen um seiner schmutzigen Seele willen und wären bereit gewesen, vor dem Richter für Felix zu lügen und die Schuld am Unglück dem Egli-Hannes allein zuzuschieben.

(Frei nach Jeremias Gotthelf «Die Käserei in der Vehfreude». Gf.)

Die Schweiz und der Nobelpreis

Am 10. Dezember 1896 starb der Schwede Alfred Nobel (sprich Nobel!). Alfred Nobel hat das Dynamit erfunden. Das ist ein Sprengstoff von größter Kraft. Mit der Fabrikation des Dynamits hat Nobel ein Riesenvermögen verdient. In seinem Testament bestimmte er 32 Millionen Schwedenkronen für den Nobelpreis. Das heißt, die Zinsen von